

## Burckhardt und Dilthey

Von *Felix Staehelin*, Basel

Jacob Burckhardts *Kultur der Renaissance in Italien* ist 1860 in erster, 1869 in zweiter, nicht wesentlich veränderter Auflage erschienen. Erst nach dem letztgenannten Zeitpunkt, zwischen 1869 und 1874, hat Burckhardt zuhanden des von ihm ins Auge gefaßten neuen Bearbeiters Bernhard Kugler in seinem Handexemplar allerlei an Umfang nicht reiche, aber inhaltlich bedeutsame Änderungen vorgenommen. Meist sind es kleine Zusätze, doch gelegentlich auch Tilgungen. So, besonders bemerkenswert: im 4. Abschnitt, wo von den Selbstbiographien die Rede ist, wurde dem Renaissancekünstler Benvenuto Cellini das Zeugnis zuteil<sup>1</sup>: «Er ist ein Mensch, der alles kann, alles wagt und sein Maß in sich selber trägt.» Unmittelbar darauf folgte noch in der 2. Auflage das oft zitierte Wort: «Ob wir es gerne hören oder nicht, es lebt in dieser Gestalt ein ganz kenntliches Urbild des modernen Menschen.» Diesen Zusatz hat Burckhardt im Handexemplar weggestrichen, und der verdiente letzte Herausgeber Werner Kaegi hat ihn denn auch in seine Fassung des Textes<sup>2</sup> nicht aufgenommen.

Was hatte den Verfasser zu dieser Ausmerzung bewogen? Kaegi vermutete, Burckhardt möchte den Satz unter diejenigen Urteile gerechnet haben, die ihm – wie er in der «Vorbemerkung» zur 2. Auflage gesteht – nachträglich «bereits etwas jugendlich erschienen»<sup>3</sup>.

Ich möchte vermuten, daß etwas Anderes den Anlaß zu der Tilgung gebildet hat, nämlich eine Rezension, in der Burckhardts Buch zwar als die glänzend geschriebene Zusammenfassung der Ergebnisse reichster und feinsten Studien gepriesen, aber zugleich wegen mangelnder Schärfe der allgemeinen Begriffe gerügt und sogar des willkürlichen Spiels mit solchen Allgemeinbegriffen bezichtigt wurde. Als Beispiel nahm der Kritiker gerade die Andeutung über den Begriff des «modernen Menschen» aufs Korn, die Burckhardt anlässlich Benvenuto Cellinis vorzubringen sich erlaubt hatte. Und jene Wendung, «ob wir es gerne hören oder nicht» wurde gar mit leisem Spott gegen den Verfasser gekehrt, da man ja mit mindestens ebensoviel Recht die antiken Sophisten oder eine Reihe gewalttätiger Politiker und Heerführer späterer Zeiten als «Urbilder des modernen Menschen» hinstellen könnte.

Die Besprechung war anonym erschienen in der von Julian Schmidt redigierten

---

<sup>1</sup> 1. Auflage, S. 333; 2. Auflage, S. 265.

<sup>2</sup> Gesamtausgabe V 241; Ausgabe Hallwag Bern (1943) 350.

<sup>3</sup> Gesamtausgabe V, S. LXVI.

«Berliner Allgemeinen Zeitung» Nr. 420 vom 10. September 1862. Wer sie geschrieben hatte, wußte niemand, bevor im Jahre 1936 der XI. Band von *Wilhelm Diltheys* «Gesammelten Schriften» erschien. Dort ist auf S. 70–76 die Kritik aus der «Berliner Allgemeinen Zeitung» abgedruckt; auf S. 75 findet sich der beanstandete Satz<sup>4</sup>.

Burckhardt kannte diese Rezension; ein Exemplar der «Berliner Allgemeinen Zeitung» vom 10. September 1862 liegt in seinem Nachlaßarchiv und trägt die Bleistiftspuren des Gelesenseins. Das Pochen des Kritikers auf sein System abstrakter Methode muß ihn ähnlich angemutet haben wie zwanzig Jahre früher die Einwendungen philosophischer Studiengenossen, gegen die er sich brieflich<sup>5</sup> zur Wehr setzte, indem er behauptete, er sei «durchaus der Spekulation unfähig und zum abstrakten Denken auch keine Minute im Jahr aufgelegt»; seiner Natur sei der «einseitige Hang» zu konkreter Anschauung eigen.

Immerhin, sein seither berühmt gewordenes Wort vom «Urbild des modernen Menschen» glaubte er schließlich doch der 1862 lautgewordenen Kritik opfern zu müssen. Hat er jemals erfahren, daß es kein Geringerer als *Dilthey* war, dem er dieses Opfer gebracht hatte? Wenn ja, so könnte ihm das Geheimnis nur von Dilthey selber enthüllt worden sein.

Burckhardt und Dilthey haben drei Semester hindurch, von Ostern 1867 bis Michaelis 1868, nebeneinander als Kollegen an der Basler Universität gewirkt. 1869 las man den Satz noch in der 2. Auflage; erst nachher ist er im Handexemplar gestrichen worden. Chronologisch wäre es also möglich, daß Dilthey sich in einem zu Basel geführten Gespräch als Verfasser jener Rezension zu erkennen gegeben hat. Nur müßte dann, da der Satz in der 2. Auflage 1869 noch ohne Abstrich erscheint, die Tilgung erst später, unter dem nachwirkenden Eindruck eines solchen Gesprächs, vorgenommen worden sein.

Über den Inhalt der wissenschaftlichen Unterhaltungen beider Kollegen ist uns sehr wenig bekannt. Beiläufig verrät Dilthey in einem Brief an Heinrich von Treitschke im Oktober 1867<sup>6</sup>, er gedenke demnächst eine Untersuchung «über die Epochen des sittlichen Bewußtseins» abzuschließen, «an welcher auch Burckhardt in Basel viel Anteil nimmt». Wir wissen nicht, ob diese «Untersuchung» Diltheys jemals literarische Gestalt angenommen hat, vermögen darum auch nicht zu sagen, was 1867 den eigentlichen Gegenstand seiner Gespräche mit Burckhardt gebildet haben mag. Jedenfalls deutet er in seiner Korrespondenz mit keinem Wort an, daß etwa Burckhardts «Kultur der Renaissance» und seine eigene Besprechung dieses Buches jemals zwischen ihnen erörtert worden wäre.

Viel besser sind wir unterrichtet über den äußeren Rahmen des kollegialen

<sup>4</sup> In der vorläufigen Dilthey-Bibliographie von Hans Zeeck, *Archiv f. Geschichte der Philosophie* 25 (1912) 154 ff. ist diese Besprechung nicht aufgeführt; nur summarisch und ohne Angabe des Fundorts wird auf S. 161 ein Zeitungsartikel über «Burckhardts Renaissance» unter den Stücken erwähnt, die «nicht berücksichtigt werden konnten».

<sup>5</sup> Brief an Beyschlag vom 14. Juni, an Fresenius vom 19. Juni 1842.

<sup>6</sup> Zitiert von Clara Misch geb. Dilthey, *Der junge Dilthey* (Leipzig und Berlin 1933) S. 251.

Verkehrs und über den persönlichen Eindruck, den die Beiden voneinander gewonnen haben. Dilthey legt sich in seinen vertraulichen Briefen keinerlei Zurückhaltung auf, wo es ihm darum zu tun ist, Basel und die Basler zu kennzeichnen. Gleich im Frühjahr 1867 schreibt er seinem Vater<sup>7</sup>:

« ... Mit Basel geht mir's wunderbar. Die Lage der Stadt finde ich anmuthig; die Art wie sich alles für die Universität interessirt, sehr wohltuend; auch Menschen finde ich, die mir sehr wohl gefallen – eben ging noch der Physiologe His von mir, mit dem ich eine sehr angenehme und unterrichtende Stunde hatte –: dennoch liegt ein Druck auf mir, halb aus Heimweh nach Euch, halb doch aus etwas Andreem gemischt. Es liegt etwas so enges in der Art der Menschen, zu denken und zu sein. In Berlin giebt jeder sich ganz gerade, offen, ohne besonderen Argwohn. Hier finde ich selbst bedeutende Menschen wie Burckhardt, sehr weltkundige wie die beiden Vischer mißtrauisch, beobachtend, als wäre bei dem Gegenüber auf verborgene Fangeisen irgendwo zu rechnen, in die man treten könne. Noch mehr fällt etwas andres auf: ein Mangel an Glaube, an Zuversicht auf die Welt. So war mir ganz überraschend, wie ein Mensch wie Burckhardt plötzlich damit hervorkam: er habe wenig Hoffnungen in irgend einer Art, Europa werde alt, mit unsrer Kultur neige es zu Ende. Wahrhaftig man müßte das letzte Jahr in Berlin nicht erlebt haben, um solche Ideen auf etwas Andres als Unkenntniß der eigenen Zeit zurückzuführen. Das macht so eng, daß man sieht, wie hier Alles doch aus einem Winkel gesehn und beurtheilt wird. Das macht sich dann auch darin geltend daß niemand hier fast an Schreiben denkt: der Wirkungskreis an der Universität wird als allein wichtig angesehen, Dies hat die meist sehr störende Folge daß die Vorlesungen auch von den Tüchtigsten als ausschließlicher Lebenszweck behandelt werden. Obenan steht dabei mein College Steffensen, von dessen Vortrag Wunderdinge erzählt werden. Ich, mit soviel Arbeiten auf dem Halse, werde also einen sehr schweren Stand haben.

Ungemein gut hat mir Burckhardt gefallen. Er wollte gleich den Abend eine Kneiperei arrangiren: ich war aber so von Heimweh, oder wie ich es nennen soll, geplagt daß ich einen Vorwand machte. Er hat eben aus Tübingen einen Ruf ausgeschlagen, auf eine Anfrage aus Heidelberg verneinend geantwortet. Ein Vierziger im Anfang, mit schon ganz weißem Haar, das er kurz geschnitten trägt, muskulös, schlanke Gestalt, lebendige Manieren, eine wundervolle Manier zu sprechen. Wie ich bis jetzt sehe, kein großer ihn tragender Lebensinhalt ...»

Also Männer wie Jacob Burckhardt, der Kuratelspräsident Karl Vischer-Merian und der klassische Philologe Wilhelm Vischer-Bilfinger kamen dem Schreiber als mißtrauische, lauernde Menschen vor, ohne «Glauben und Zuversicht auf die Welt»; bei Burckhardt insbesondere, dessen rüstige Art sich zu geben ihn um ein Jahrzehnt jünger erscheinen ließ als er war, überraschte Dilthey ein Mangel an Hoffnung im Gedanken an die Kultur Europas, den sich der Briefschreiber nur aus «Unkenntniss der eigenen Zeit» und aus dem Fehlen eines «großen ihn tragenden Lebensinhalts» erklären konnte. Die Ursachen dieses Eindrucks hat Bodo Sartorius von Waltershausen 1938 feinsinnig auseinandergesetzt<sup>8</sup>; hätte er den zweiten Weltkrieg und seine kulturmörderischen Folgen mit in Betracht ziehen können, so würde er die von Dilthey als so befremdlich empfundene Haltung Burckhardts wohl noch einleuchtender gedeutet haben.

Es klafften zwei grundverschiedene und unversöhnliche Gegensätze auseinander. Dort der siegesstolze Preuße, der soeben sein Königgrätz erlebt hatte und geraden-

<sup>7</sup> Clara Misch geb. Dilthey a. O. 237f.

<sup>8</sup> *Blätter für deutsche Philosophie* 12, 1 (1938) 70 ff.

wegs auf die kommende Großmacht des Deutschen Reiches hinsteuerte, der auch in unerschütterlichem Optimismus von dem ständigen Fortschritt der Kultur überzeugt war, die demnächst ihre höchste Blüte erreichen würde. Hier der Seher einer düsteren Zukunft, bereits die tief pessimistischen Gedanken in sich bewegend, die er dann im Winter 1868/69 zum ersten Mal vor seinen Hörern an der Universität aussprechen sollte (aus der damaligen Vorlesung «über Studium der Geschichte» sind später bekanntlich die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» hervorgegangen), der aufs schärfste den z. B. von Gustav Freytag vertretenen Glauben an den sittlichen Fortschritt der Menschheit seit den «sogenannten rohen Zeiten» geißelte<sup>9</sup> und gegenüber der politischen Entwicklung Deutschlands gerade durch die Schicksalswende von Königgrätz zu dem entschiedenen Nein gedrängt wurde<sup>10</sup>.

Dem Freunde Wilhelm Scherer in Wien schreibt Dilthey am 12. Mai 1867<sup>11</sup>:

«... Mit meinen Vorlesungen geht's vortrefflich. Trotzdem daß Steffensen, einer der besten philosophischen Docenten in Deutschland und Schweiz, seine Geschichte der Philosophie 6 stündig fortsetzt, habe ich es gleich in diesem ersten Semester schon jetzt auf 25 in der Psychologie gebracht: Publika sehr gut.

Sehr interessante Menschen hier. Besonders Steffensen, eine wundervolle Erscheinung; in ihrer Art unvergleichlich, dann Burckhardt. Die beiden drücken denn freilich schwer auf alle Fakultäten, ausgenommen die medizinische. W. Vischer, der Hauptphilologe hier, neulich traurig: seine Fortsetzung der griechischen Litteraturgeschichte garnicht zu stande gekommen, die Studenten 6 Stunden Steffensen, 4 Burckhardt, ein Theil noch 4–6 Stunden bei mir – was wird da aus der Philologie? Wackernagel ist auch sehr beliebt mit seiner Litteraturgeschichte. Besuch hab ich ihm noch nicht gemacht ...»

Und nochmals dem Vater zum 4. Juni 1867<sup>12</sup>:

«... His, der Physiologe der Universität, war da, nach meiner Gesundheit zu sehen, weil ich eine Einladung auf heut Abend bei ihm abgesagt. Wir haben uns neulich auf dem Sonntagsspazirgang der Professoren nach Augst (den Römerruinen) zusammengefunden, und ich habe große Freude daran, ihn hier zu finden – obwohl man hier von ihm behauptet daß er ebenso egoistisch in sich zurückgezogen als bedeutend sei. Er hat im letzten Winter sehr schöne Entdeckungen gemacht. Er und Hagenbach (Physiker) sind, während ich Psychologie lese, natürlich die, deren Interessen sich mit dem meinigen am meisten begegnen. Ich bin so ganz gegen alles andere abgeschlossen, daß ich z. B. Burckhardts Verkehr eben gar nicht suche, auf den ich mich eigentlich sehr gefreut hatte ...»

Es muß auffallen, wie im Umgang mit dem nachmaligen Organisator der «geisteswissenschaftlichen» Forschung nunmehr gerade die Naturwissenschaft und ihre akademischen Lehrer in den Vordergrund traten: der berühmte spätere Leipziger Anatom Wilhelm His-Vischer und der anregende Physiker Eduard Hagenbach-Bischoff nahmen jetzt sein Interesse weit mehr in Anspruch als der Historiker Burckhardt, gegen den er sich recht eigentlich verhärtet zu haben scheint.

<sup>9</sup> Vgl. Gesamtausgabe VII 49f. = *Weltgesch. Betrachtungen* hsg. von W. Kaegi (Bern 1941) 123ff., dazu B. S. von Waltershausen a. O. 72.

<sup>10</sup> Vgl. Emil Dürr, *Freiheit und Macht bei Jacob Burckhardt* (Basel 1918), 142; dazu Burckhardts Brief an Salomon Vögelin vom 7. Sept. 1866: «Ernster ... ist das völlige Verzweifeln an allem Kleinen, welches um sich greift; wer nicht zu einem Dreißigmillionenreich gehört, der schreit: Hilf Herr, wir versinken! – Der Philister will mit Teufels Gewalt an einem großen Kessel essen, sonst schmeckt es ihm nicht mehr.»

<sup>11</sup> Clara Misch geb. Dilthey a. O. 238.

<sup>12</sup> Clara Misch a. O. 243.

Mit seinem «Freunde» His trieb er «viel Physiologie der Sinne»; ein ganzes Jahr hindurch hörte er seine physiologischen Vorlesungen und erhielt von ihm sogar eine persönliche Anleitung im Präparieren<sup>13</sup>.

In dem bereits zitierten Brief an Treitschke<sup>14</sup> findet sich die Andeutung eines zweiten Grundes, der neben der Verlockung der Naturwissenschaften bei Dilthey unzweifelhaft als Schranke gegenüber Burckhardt gewirkt hat:

«... Ich wünsche sehr lebhaft von Basel wegzukommen, trotz der persönlich behaglichen Verhältnisse. Ganz abgesehen von der beständigen politischen Mißempfindung dort und dem Gefühl der Fremde, bin ich in meiner Wirksamkeit zu sehr beengt ...»

«Politische Mißempfindung und das Gefühl der Fremde» konnte ja im Gedankenaustausch mit dem Physiologen und dem Physiker viel weniger leicht aufkommen als in Gesprächen mit dem künftigen Verfasser der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen». Diltheys lebhafter Wunsch «von Basel wegzukommen» ist im Herbst 1868 erfüllt worden. Das führt uns zu zwei brieflichen Äußerungen Burckhardts über Dilthey, die sich wohltuend abheben von Diltheys Haltung gegenüber den Baslern im allgemeinen und Burckhardt im besonderen.

Zwei deutsche Universitäten bemühten sich gleichzeitig energisch darum, Dilthey als Professor für einen philosophischen Lehrstuhl zu gewinnen. Der hier folgende Brief an Otto Ribbeck<sup>15</sup>, geschrieben am 28. Oktober 1867, spricht für sich selber; er mag zeigen, mit was für einer ehrlichen Angst Burckhardt die drohende Gefahr des Verlustes dieses Kollegen und seines Weggangs nach Kiel abzuwenden bemüht war.

«Verehrtester Freund,

Sie werden sich wundern, daß ich erst jetzt antworte, ich war aber einen vollen Monat in Frankreich und Paris und fand erst gestern Nachts bei meiner Heimkehr Ihren werthen Brief vor.

Ich *bitte* Sie, uns Dilthey noch zu lassen! er ist noch jung und jugendlich und kann gerade in Basel sich so vortrefflich auf eine Laufbahn in Deutschland vorbereiten. Ich glaube, er hat jetzt in Basel solche Zeiten die er in Zukunft als die glücklichern seines Lebens betrachten wird. Sodann würden Sie ihn in Kiel vielleicht auch nicht lange behalten, wer weiß! Denn das Zeug an ihm ist *sehr bedeutend*, das muß ich zur Ehre der Wahrheit bekennen. Ich bin ganz bekümmert wegen Ihrer Anfrage und hege nur die Eine schwache Hoffnung, daß vielleicht die Verspätung dieser Antwort mit für sein Hierbleiben entscheide. – Sie wissen vielleicht, daß Steffensen bei seiner Kränklichkeit ihn selber als Stütze suchte und siehe da! es gelang, und die Studenten faßten Feuer für Dilthey und wir hatten nun schon das tröstliche Gefühl einer vortrefflichen Acquisition für unser botteghino. Soll nun das so bald wieder zu nichte werden?

Ich schreibe gar nichts weiter hierüber, da ich doch nicht Specialia genug von seinen Büchern weiß. Seine Bildung ist, nach seinem Gespräche und seiner Antrittsvorlesung zu urteilen, höchst solid und dabei hat er eine superbe literarhistorische Ader.

Aber Sie müssen ihn uns noch lassen, es hilft nichts!»

Einen Monat später hatte Burckhardt ein gleichartiges Ansinnen von Bonn zu bekämpfen; von Anton Springer war er um sein Urteil über Dilthey gebeten wor-

<sup>13</sup> Briefliche Äußerungen bei Clara Misch a. O. 256. 261. 284.

<sup>14</sup> ebd. 250.

<sup>15</sup> Herausgegeben von H. Trog, Neue Rundschau Nov. 1910, S. 1529f.

den<sup>16</sup>. In seiner Antwort spricht er sein Bedauern darüber aus, daß er an ihn zu schreiben habe in einer Angelegenheit, von welcher er «lieber nicht hören möchte».

«Unser werther College Dilthey sollte (so hoffen wir) eine Reihe seiner allerbesten Jahre an unserer Universität zubringen; daß wir ihn nicht auf immer zu fesseln imstande sein werden, müssen wir uns selbst sagen. Nun scheint es aber, er solle uns doch gar zu früh wieder genommen werden.

Ich kann Ihnen freilich nur im Allgemeinen bestätigen, was Sie bereits von ihm wissen, sein Erfolg bei den Studenten ist rasch entschieden gewesen; eine zündende Kraft geht von ihm aus, wie schon das Gespräch mit ihm sofort offenbart. Er spricht nicht bloß geistreich, sondern seine Gedanken über Welt, Geschichte, Literatur und Kunst strahlen – das fühlt man – von einem luminösen Centrum aus. Das Nähere aber, worüber Sie mich fragen, kenne ich nicht, da ich den philosophischen Disciplinen ziemlich fremd bin und zudem eine gewisse Scheu trage, mich über die Wirksamkeit von Collegen im Einzelnen zu unterrichten ...

Er macht aber den Eindruck einer Capacität, welcher man für die Zukunft die Bewältigung alles dessen zutraut was er unternimmt... »

Im nächsten Jahr folgte Dilthey trotz allem dem Ruf nach Kiel; Bonn hatte das Nachsehen. Daß Basel diesen glänzenden Lehrer so bald wieder verlor, scheint Burckhardt dem alten Freunde Ribbeck nicht verziehen zu haben. Die Vermutung hat viel für sich, daß der früher sehr herzlich gehaltene Briefwechsel zwischen ihnen mit dem 28. Oktober 1867 darum abbricht, weil Ribbeck die flehentliche Bitte um Einräumung einer längeren Frist für Diltheys Abberufung nicht erfüllt hatte.

Dilthey hat seit 1862 einer ganzen Reihe von Geschichtsforschern längere oder kürzere Abhandlungen gewidmet. Über Burckhardt hat er sich ausführlich nicht mehr geäußert. Nur gelegentlich legt er doch entschiedenes Zeugnis ab von seiner hohen Achtung vor dem Historiker Burckhardt: er hebt den besonders tiefen Blick und das feine Gefühl hervor, das in Burckhardts «bedeutenden» Arbeiten zutage trete; an Nietzsche hat er auszusetzen, daß er «den ihm so weit überlegenen Burckhardt» im Kern nicht verstanden habe, da er sonst wohl nicht seine Absage an die Geschichte<sup>17</sup> gerade von Basel aus und in verehrender Nähe zu Burckhardt geschrieben haben würde<sup>18</sup>.

<sup>16</sup> Brief vom 28. Nov. 1867, Original in Burckhardts Nachlaßarchiv, Nr. 52, Faszikel S. Konzept von Burckhardts Antwort (dat. 30. Nov. 1867) ebendasselbst. Beides bisher ungedruckt.

<sup>17</sup> Unnötig zu sagen, daß Dilthey hier auf Nietzsches «Zweite unzeitgemäße Betrachtung» (Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für das Leben, Basel 1874) anspielt.

<sup>18</sup> Ges. Schr. I 61. 250, 1. II 212. IV 528f. (über Nietzsche, 1898 geschrieben). IX 157.